

Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

Rene.

Das kommt, wenn Dir das Herz ist schwer,
Auf Engelsflügeln sacht
Und setzt sich bittend zu Dir her
In langer dunkler Nacht.

Dir wird so wohl, die Angst entweicht . . .
Die Hände falten sich.
Dir wird so selig, wird so leicht . . .
Und weinst doch bitterlich — — Ch. Glaspamp.

Wiedererstandenen.

Roman von M. C. Braddon.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Julius Kolling fuhr fort: „Und Du gehst wirklich nach Liverpool, um sie singen zu hören?“ — „Natürlich,“ antwortete Gottfried Trevor. — „Und soll die Geschichte sich so ins Unendliche fortspinnen?“ — „Ich werde nicht ruhen noch rasten, bis ich ihr Vertrauen gewonnen habe und es wagen darf, ihr zu sagen: „Ganna, ich liebe Dich, laß mich hoffen, daß Du meine Frau wirst.“

„Gottfried, ich bewundere Dich!“ rief der Doktor dem Freunde die Hand reichend. „Mag Deine Liebe auch thöricht sein, so ist sie doch echt und wahr. Ich ehre jeden Mann, der fest und unbeirrbar erklärt, diese Frau will ich heiraten und keine andere, gleichviel ob ihr Ruf makellos ist oder nicht, ob —“

„Salt“ unterbrach ihn Trevor. „Wenn ich nicht an ihre Keinheit und Unbescholtenheit glaubte, würde ich meine Liebe aus dem Herzen reißen, aber ich würde eher an allem im Himmel und auf Erden zweifeln als an ihr.“

„Doch würdest Du aufhören, sie zu lieben, wenn Du nicht mehr an sie glaubtest?“ — „Unbedingt.“

Das bestellte Abendessen wurde aufgetragen, und unbeschadet seiner Leidenschaft that ihm Trevor alle Ehre an, während Doktor Kolling die Vortrefflichkeit der Speisen und der Getränke weniger zu schätzen mußte. Nach Mitternacht schieden die Freunde von einander. Trevor hatte versprochen, Doktor Kolling aufzusuchen, sobald seine Angelegenheiten es ihm gestatten würden.

Bald kam der Februar, die Zeit der



Der erste Kuss. Nach der Statuette von Andreoni.

scharfen Ostwinde. Doktor Kolling war seit dem November fast täglich an dem alten Hause in der Schradackstraße vorübergegangen, hatte aber nie ein Zeichen menschlichen Lebens in der Umgebung des düsteren Gebäudes entdeckt.

Eines abends, müde von ermüdender Wanderung heimgekehrt, erblickte er auf dem Tisch einen Brief, mit ihm unbekannter Handschrift adressiert. Er riß den Umschlag auf und sah nach dem unterzeichneten Namen: Dankmar Wilburg.

„Sehr geehrter Herr!“ schrieb der alte Sonderling. „Sie hatten neulich recht, als Sie mir sagten, wenn ich ernstlich erkrankte, würde ich unwillkürlich daran denken, einen Arzt zu Hilfe zu rufen. Es ist etwas in meinem Befinden nicht in Ordnung, und ich erinnerte mich sofort Ihrer und Ihres Ausspruches. Vielleicht sind die Störungen, über die ich mich zu beklagen habe, der Beginn einer allgemeinen Auflösung. Sie gefielen mir, das gestand ich Ihnen schon bei unserer ersten Begegnung, und von meiner Wirtschafterin erfuhr ich später, daß Sie der geschätzteste Arzt unserer Gegend sind. Wollen Sie mich gelegentlich mit Ihrem Besuch beehren?“ Ganz der Ihrige
D. Wilburg.“

„Gleich, wenn ich gegessen habe, gehe ich hin,“ dachte Kolling. „Wenn der alte Herr bei guter Laune ist, gestattet er mir wohl auch, seine Enkelin zu begrüßen.“

Die alte Frau, die ihn bediente, brachte ihm ein Stück Hammelbraten und ein Glas Bier; er aß und trank, kleidete sich

rasch um und eilte so bergnügt fort, als ginge es zu einem Fest. „Bin ich nicht ein ebenso großer Narr wie Gottfried?“ fragte er sich. „Nein, denn ich weiß doch wenigstens etwas von meiner Göttin, auch interessiere ich mich nur für sie, von Liebe ist bei mir keine Rede.“

Er zog kräftig an dem eisernen Ring, hörte das schrille Läuten der Glocke und bald darauf die schwerfälligen Schritte der alten Frau, die kam, ihm das Thor zu öffnen.

„Herr Doktor Kolling,“ meldete die Frau, den Arzt in das Wohnzimmer begleitend. Wilburg saß am Kamin, seine Enkelin, mit einer Handarbeit beschäftigt, ihm gegenüber.

„Ich freue mich, daß Sie meinem Rufe so schnell Folge leisteten, Herr Doktor,“ begrüßte Wilburg den Arzt.

„Es ist selbstverständlich, daß ich meinen Besuch nicht länger hinausshob, als unumgänglich nötig war. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie meine Dienste als Arzt einfach als Freundschaftsdienste betrachten wollten. In Ihren Jahren bedarf der Mensch der beständigen Behandlung eines Arztes. Gestatten Sie mir, Ihr Freund wie Ihr ärztlicher Berater zu sein und Sie zu besuchen, so oft es erforderlich ist, ohne daß je zwischen uns von einem Honorar die Rede ist.“

Der alte Mann warf ihm einen durchdringenden Blick zu.

„Ich habe kein Recht auf Ihre Großmutter,“ sagte er, „nicht einmal das Recht jenes leeren Scheines, den die Welt Freundschaft nennt. Sie haben nichts von mir zu erwarten. Mein Testament, das über meine Sammlungen bestimmt, das Einzige, was ich zu vermachen habe, ist schon seit zehn Jahren hinterlegt, und nichts könnte mich veranlassen, es zu ändern, und wäre es auch nur, jemand ein Legat von fünf Pfund auszusprechen. Sie sehen also, daß durch Ihre Güte gegen mich nichts zu gewinnen ist.“

„Großvater!“ mahnte Lucie mit ihrer leisen ersten Stimme.

„Ich bedauere, daß Sie mir so niedrige Beweggründe zutrauen, der wahre Grund, Ihnen meine Dienste ohne jedes Entgelt anzubieten, bedarf keiner Verheimlichung. Es giebt in diesem Stadtteil nicht eine Familie, in der ich nach des Tages Last und Mühen manchmal einen Abend zuzubringen wünschte. Nach Erledigung meiner Berufspflichten beschäftige ich mich gewöhnlich mit ersten Studien oder mit meiner Geige. Diese Lebensweise sagt mir im Ganzen zu, nur zuweilen empfinde ich meine Vereinsamung schmerzlich. Gestatten Sie mir, dann und wann einige Stunden hier zu verweilen — einen Mißbrauch werde ich von Ihrer Erlaubnis nicht machen — und Ihren Gesundheitszustand als Arzt und Freund zu beobachten.“

„Was Sie sagen, klingt gut und schön, doch das ist nichts seltenes. Wahrscheinlich denken Sie an meine Enkelin, die Sie für meine Erbin halten. Bares Vermögen besitze ich nicht, und über den Wert meiner Sammlungen täusche ich mich vielleicht. Jedenfalls können Sie Lucie als bereits versagt betrachten und sie ganz aus dem Spiel lassen.“

„Großvater!“ wiederholte das Mädchen mit unwilligem Eröten.

„Es ist besser, offen und ehrlich zu äußern, was man denkt, Kind.“

„Sie wollen in mir durchaus einen Glücksjäger sehen, Herr Wilburg,“ sagte Doktor Kolling sich erhebend. „Unter diesen Umständen ist es ratsam, mich zu empfehlen. Es giebt genug Aerzte in dieser Gegend, die sich Ihnen gern zur Verfügung stellen werden.“

„Nicht so eilig, Herr Doktor,“ bat Wilburg. „Es lag mir fern, Sie beleidigen zu wollen. Ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, unter welcher Bedingung ich Ihr Anerbieten annehme. Sie wissen jetzt, daß ich kein Geld zu hinterlassen habe; beabsichtigen Sie trotzdem noch, mir Ihren ärztlichen Beistand ohne jede Entschädigung zu gewähren, und wünschen Sie noch, dann und wann einen Abend bei uns zu verleben?“

„Ja, Herr Wilburg.“

„Gut, dieses Haus steht Ihnen von heute an offen. Wenn Sie in unserer Lebensführung etwas befremdet, zerbrechen Sie sich den Kopf nicht darüber, Sie werden einmal alles erfahren. Seien Sie Lucie ein Bruder, und wenn Sie können, mir ein Sohn. Ich sagte Ihnen schon, daß Ihre Stimme und Ihr Gesicht mir gefielen, ich gehe noch weiter und füge hinzu, daß Ihre ganze Persönlichkeit mir gefällt.“

„Vielen Dank für Ihre wohlwollende Gesinnung. Nachdem wir uns in so freundschaftlicher Weise verständigt haben, möchte ich meine ärztliche Untersuchung vornehmen.“

„Nicht heute. Kommen Sie morgen wieder, wenn Sie Zeit haben. Von augenblicklicher Gefahr ist bei mir noch keine Rede. Ich fühle nur, daß die Räder meines Mechanismus anfangen, sich träge zu bewegen. Widmen wir den heutigen Abend der neuen Freundschaft.“

„Mit Vergnügen. Ich werde morgen früh um zehn Uhr bei Ihnen sein.“

Doktor Kolling empfand es mit Befriedigung, jetzt wirklich in diesen Zauberkreis aufgenommen zu sein. Vielleicht war es das

geheimnisvolle Element, das Lucie für ihn mit so ungewöhnlichem Reiz umkleidete, daß seine Gedanken sich beständig mit ihr beschäftigten. „Gieb uns eine Tasse Thee, Kind,“ forderte Wilburg seine Enkelin auf, und Lucie beeilte sich, zu gehorchen.

Der alte Mann plauderte lebhaft und ungezwungen, erzählte von seinen Jugendkämpfen, seiner Begeisterung für die Kunst, von seinem Geschäft, aber nicht ein Wort von seinem häuslichen Leben.

Doktor Kolling dachte an den verstohlenen Sohn, der seinem Vater nicht mehr war als eine der Holzschnitzereien seines Lagers. Was war das Verbrechen dieses Sohnes?

„Sie sprachen vorhin von Ihrer Geige, Herr Doktor,“ bemerkte Lucie, nachdem eine Pause in der Unterhaltung eingetreten war. „Ich höre so gern die Geige.“

„Wirklich?“ rief Doktor Kolling entzückt. „Dann will ich sie nächstens mitbringen und —“

„Nein, nein, thun Sie das nicht,“ unterbrach ihn Wilburg. „Wenn ich Sie fiedeln hörte, würde ich alles Vertrauen zu Ihrer ärztlichen Kunst verlieren.“

„D, unter diesen Umständen werde ich Sie natürlich mit meiner Musik verschonen. Ich glaube nur, dem gnädigen Fräulein mit meinem Geigenpiel eine kleine Freude zu machen.“

„Ja, ja, Lucie liebt alles, was mir zuwider ist. Na, nur keine Thränen, Kind, Du weißt, daß ich sie mehr als alles andere hasse.“

Doktor Kolling legte sich ins Mittel und berichtete, um Lucie abzulenken, von seiner Kindheit und Jugend. Um sich die Gewogenheit des alten Mannes nicht zu verlieren, verabschiedete er sich sehr bald.

5.

Am nächsten vormittag um zehn Uhr stand Doktor Kolling wieder vor dem schweren eisernen Gitterthor und wenige Minuten später in dem Wohnzimmer Dankmar Wilburgs. Lucie empfing ihn mit liebenswürdigem Lächeln.

„Man sollte darauf schwören, daß Sie keine Engländerin sind,“ sagte Doktor Kolling im Laufe des Gespräches. „Alles an Ihnen erinnert an den Süden.“

„Meine Großmutter väterlicherseits stammt aus dem spanischen Amerika, meine Mutter war eine Französin. Das erklärt wohl die Eigentümlichkeiten meiner Erscheinung.“

„Sie lieben, wie ich gestern entdeckte, die Musik, aber ich sehe mich hier vergebens nach einem Klavier um.“

„Mein Großvater hat ein Vorurteil gegen jede Art von Musik, deshalb ist sie aus diesem Hause verbannt.“

„Es giebt wenige Personen, die ein solches Vorurteil bekennen würden.“

„Vielleicht kam ihm diese Abneigung, weil — weil er sich vor längerer Zeit mit jemand entzweite, der ein besonderer Musikfreund war.“

„Ein sehr ungerechtfertigter Grund.“

„Darf ich Ihnen jetzt den Weg zum Schlafzimmer meines Großvaters zeigen? Er verläßt es selten vor zwölf Uhr.“

Doktor Kolling folgte ihr einen dunklen Korridor entlang.

„Das ist Großpapas Zimmer,“ sagte sie, auf eine Thür deutend und sich rasch entfernend.

Auch dieses Zimmer war mit kostbaren Meublemern derart ausgefüllt, daß nur ein schmaler Gang übrig blieb, auf dem Julius Kolling sich seinem Patienten nähern konnte.

Das Bett des alten Mannes stand in einer Ecke neben dem Kamin. Der Patient lehnte in einem mit vergoldetem Leder bezogenen Sessel, das lange graue Haar mit einem Sammetkappchen bedeckt, die hagere Gestalt in einen zerklüfteten Damast-Schlafrock gehüllt.

„Guten Morgen, lieber Doktor!“ rief Wilburg, von seiner Zeitung aufblickend. „Ein wenig eng hier, was? Windham muß wieder einmal einige Stücke hinunter in den Borsaal tragen.“

„Windham?“

„Ja, Alfred Windham, mein altes Faktotum. Haben Sie ihn noch nicht gesehen? Er haust irgendwo in den Hintergebäuden. Uebrigens ein goldtreuer Mensch. In Bradstreet half er mir oft im Geschäft. Hier ist es seine größte Freude, unter meinen Ankäufen herumzutramen. Denken Sie, ich habe ihm in den letzten sieben Jahren nichts bezahlt. Er bleibt bei mir aus einer gewissen Anhänglichkeit, und weil er nicht weiß, wo er sonst hingehen sollte. Seine Frau führt mir die Wirtschaft. Und nun zu meinen Gebrechen, lieber Doktor. Der Schmerz in der Seite ist heute etwas schlimmer gewesen.“

Doktor Kolling begann seine Untersuchung. Mit seiner gewohnten Freundlichkeit und Geduld erlangte er von dem alten Mann eine genaue Schilderung seines Zustandes. Der Fall war nicht unbedenklich. Es hatten sich chronische Uebel und eine allgemeine Erschöpfung eingestellt, die früher oder später den Tod zur Folge haben konnten. Er war sechzig Jahre alt.

„Sie müssen sich fortan sehr schonen,“ bemerkte der Arzt, sein Stethoskop wieder einsteckend. „Kräftige Nahrung und guter alter Porter ist alles, was ich Ihnen zunächst verordne. Ich

möchte einige Worte mit ihrer Enkelin sprechen, denn in einem Fall wie der Ihrige hängt viel von guter Pflege ab."

"Das mögen Sie thun, aber in meiner Gegenwart. Ich bin nicht dafür, wie ein Kind behandelt zu werden. Wenn Sie ein Todesurteil zu verkündigen haben, werde ich es mit Ruhe und Ergebung anhören."

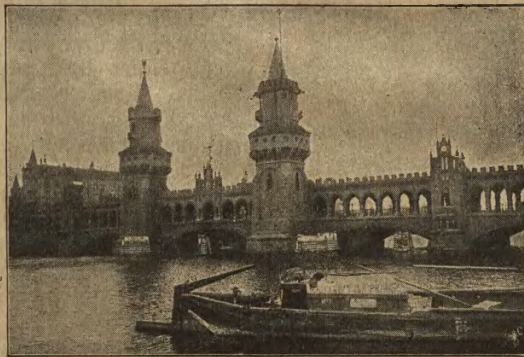
"Die Dauer Ihres Lebens hängt ganz besonders von Ihrer eigenen Vorsicht ab."

Auf den Ruf der Glocke erschien Lucie, und Doktor Kolling gab ihr die erforderlichen Verhaltensmaßregeln. Der Patient versprach, alles zu thun, was ihm eingeschärft wurde. Der Arzt begleitete Lucie wieder in das Wohnzimmer zurück. "Wie finden Sie den Zustand meines Großvaters?" fragte Lucie ängstlich. — "Ich glaube nicht, daß Sie Grund haben, sich zu beunruhigen. Gute Pflege kann sein Leben erheblich verlängern. Er hat sich viel zu wenig gesont." — "Ja," erwiderte sie traurig, "er hat schweren Kummer gehabt, über den er noch fort und fort brühet." — "Wenn der Frühling kommt, sagen wir Mitte April, werde ich Ihnen beiden dringend eine Ortsveränderung verordnen, vielleicht nach Hastings." — "Großvater wird sich niemals entschließen, so viel Geld auszugeben. Wir sind sehr arm." — "Wie bedauerlich, daß Sie so einsam leben müssen." — "Die Wirtschaft und meine Bücher bieten mir Zerstreuung genug, und manche Erinnerung an die Vergangenheit lenkt meine Gedanken von der Gegenwart ab." — "So war wenigstens Ihre Vergangenheit nicht so trübe?" — "Es sind Erinnerungen an mein friedliches Leben in einer Erziehungsanstalt Dorffshires, wohin ich geschickt wurde, als ich noch sehr jung war, und wo ich bis zu meinem siebzehnten Jahre blieb. Dort hatte ich Lehrerinnen und Mitschülerinnen, die ich liebte, und grüne Hügel und Wälder, die mir fast nicht minder teuer waren als meine Freundinnen." — Das war die Brücke zu ferneren Mitteilungen. Lucie berichtete von ihrer Jugend, Doktor Kolling von der seinigen. — "Erzählen Sie mir von Amerika," unterbrach sie ihn plötzlich. "Ich möchte alles wissen, was Sie dort erlebt haben. Jemand, den ich sehr liebte, ist nach Amerika ausgewandert." — "Ich hätte kaum geglaubt, daß Ihr Leben ereignisreich genug war, Sie kennen zu lehren, was Liebe ist." — "Die Person, von der ich spreche, habe ich nicht gesehen, seit ich sieben Jahre alt war. Ich glaube, Ihnen vertrauen zu dürfen, Herr Doktor?" — "Hat Ihr Herr Großvater mich nicht ermächtigt, mich als Ihren Bruder zu betrachten?" — "Den Namen der Person zu nennen, die ich eben erwähnte, ist hier verboten, aber diese Grausamkeit kann nicht bewirken, daß ich sie vergesse. Ihr Andenken ist mir um so teurer. Es ist mein Vater." — "Ah, der Sohn, den Ihr Großvater verstoßen hat? Doch nicht ohne Grund, setze ich voraus." — "Vielleicht nicht," erwiderte Lucie, deren Augen sich mit Thränen füllten. "Er mag zu tadeln gewesen sein. Mein Großvater hat mir niemals gesagt, was die Ursache ihrer Entzweiung war, sondern nur versichert, daß sie einander hassen gelernt, ehe sie lernten, einander zu vergessen. Ich war zu jung, um mehr zu wissen, als daß mein Vater stets gut gegen mich war, und ich ihn von ganzem Herzen liebte. Er war viel außer dem Hause, meist bis tief in die Nacht, und ich blieb mit einer alten Dienerin allein in der Wohnung meines Großvaters in Bradstreet, wo wir gewohnt hatten, so lange ich denken kann, obgleich ich dort nicht geboren bin. Mir fehlte Luft und Sonnenschein; nur wenn Papa auf eine Stunde kam und mir Märchen erzählte, wurde es licht um mich und ich fühlte mich glücklich, am glücklichsten, wenn Papa mir auf seiner Geige etwas vorspielte."



Blick von der Oberbaumbrücke auf die Spree.

Großvater mir je eine Lüge sagen würde, und er hat mir ausdrücklich versichert, weder einen Brief von meinem Vater, noch aus einer anderen Quelle Kunde von ihm erhalten zu haben. Er ist ohne Zweifel tot, sonst könnte er sein Kind nicht so ganz vergessen haben." — "Sie sind also überzeugt, daß er ein guter Vater war?" — "Ich glaube, daß er mich geliebt hat." — "Erinnern Sie sich Ihrer Mutter nicht mehr?" — "Nein, sie muß gestorben sein, als ich noch ganz klein war. Ich habe ihr Bild gesehen, das Großvater mit allen Briefen in seinem Schreibtisch verwahrt. Es mir zu schenken, weigerte er sich mit großer Entschiedenheit. Das Bild war sehr schön." Doktor Kolling mußte sich verabschieden, um die Kunde bei seinen Patienten zu machen. — "Ich werde ein- oder zweimal wöchentlich des abends vorsprechen," sagte er, "und ein wachsameres Auge auf den alten Herrn haben. Auf Wiedersehen, gnädiges Fräulein." Gegen Ende dieser Woche brachte Doktor Kolling abermals einen Abend im Erlenhause zu, und so wiederholten sich seine regelmäßigen Besuche bis in den April hinein. Der alte Mann wurde immer zutraulicher, es bildete sich ein beinahe freundschaftliches Verhältnis zwischen ihm und dem Arzt, und er gestattete den beiden jungen Leuten, nach Belieben mit ein-



Die mittleren Pfeiler der Oberbaumbrücke.

ander zu plaudern und in der Frühlingsdämmerung in dem verwahrlosten Garten hinter dem Hause umherzuwandern. Dieser blumenlose Garten endete an einer Bucht, wo schnitzige Röhne, mit Steinen, Sand oder Kohlen beladen, in dem tintenfarbigen Schlamm an dem morschen Holzwerk einer verfallenen Werft auf die Ausladung ihrer Fracht warteten. Trotz dieser nichts weniger als paradiesischen Umrahmung waren die Spaziergänge am Wasser für Doktor Kollings Glückseligkeit genügend. So vergingen die Monate, und der junge Arzt dachte daran, nach einem der vornehmeren Stadtteile überzusiedeln, von neuen Hoffnungen erfüllt, die ihn an den langen Tagen bei seiner mühevollen Thätigkeit begleiteten und bei seinen nächtlichen Studien sonnen-durchleuchtete Bilder künftigen Glückes vor seiner Seele aufsteigen ließen. Selbst jene schauerliche Erinnerung an das Geschehnis, das seiner Krankheit in Amerika vorausgegangen war, jene grauenvolle Nacht im Fichtenwalde, jene Winternacht, als das teuflische Gesicht in seine Fenster blickte, und die gierigen Augen ihn zum letzten mal anstarrten, selbst jenes furchtbare Bild verblaßte, und er vermochte ruhig über die Einzelheiten jener Tragödie nachzudenken und sich zu sagen: Das Blut, das ich drüben vergossen habe, wurde in gerechter Weise vergossen.



Die Stralauer Kirche, links das Gebäude der Jugendwehr.

Und so ward sein Gewissen ruhiger und er selbst atmete leicht und froh auf bei dem Gedanken, daß er nun doch ein Ziel vor Augen habe, dem er zustreben müsse: ein Heim für sich und seine Liebe zu schaffen.

„Und Sie wissen gar nicht, um was es sich in dem Streit zwischen Vater und Sohn handelte? Selbst Kinder von sieben Jahren pflegen scharf zu beobachten.“ — „Nein, in meiner Gegenwart fand nie ein Wortwechsel zwischen ihnen statt. Ich weiß nur, daß dem Großvater eines Morgens sehr unwohl wurde, und sein Gesicht einen unheimlichen Ausdruck hatte. Er winkte mich zu sich und sagte mir, mein Vater wäre für immer fortgegangen. Drei Tage später brachte mich Großvater nach Dorffshire.“ — „Eine traurige Geschichte,“ sagte Doktor Kolling tief bewegt. „Und hat man Ihnen nie etwas von dem Schicksal Ihres Vaters mitgeteilt?“ — „Nur daß er nach Amerika gegangen wäre, und mein Großvater bis zur Stunde nichts von ihm gehört hätte.“ — „Kann er nicht doch Nachrichten von ihm erhalten und Ihnen die Wahrheit verschwiegen haben?“ — „Ich glaube nicht, daß

man Ihnen nie etwas von dem Schicksal Ihres Vaters mitgeteilt?“ — „Nur daß er nach Amerika gegangen wäre, und mein Großvater bis zur Stunde nichts von ihm gehört hätte.“ — „Kann er nicht doch Nachrichten von ihm erhalten und Ihnen die Wahrheit verschwiegen haben?“ — „Ich glaube nicht, daß

Großvater mir je eine Lüge sagen würde, und er hat mir ausdrücklich versichert, weder einen Brief von meinem Vater, noch aus einer anderen Quelle Kunde von ihm erhalten zu haben. Er ist ohne Zweifel tot, sonst könnte er sein Kind nicht so ganz vergessen haben." — "Sie sind also überzeugt, daß er ein guter Vater war?" — "Ich glaube, daß er mich geliebt hat." — "Erinnern Sie sich Ihrer Mutter nicht mehr?" — "Nein, sie muß gestorben sein, als ich noch ganz klein war. Ich habe ihr Bild gesehen, das Großvater mit allen Briefen in seinem Schreibtisch verwahrt. Es mir zu schenken, weigerte er sich mit großer Entschiedenheit. Das Bild war sehr schön." Doktor Kolling mußte sich verabschieden, um die Kunde bei seinen Patienten zu machen. — "Ich werde ein- oder zweimal wöchentlich des abends vorsprechen," sagte er, "und ein wachsameres Auge auf den alten Herrn haben. Auf Wiedersehen, gnädiges Fräulein." Gegen Ende dieser Woche brachte Doktor Kolling abermals einen Abend im Erlenhause zu, und so wiederholten sich seine regelmäßigen Besuche bis in den April hinein. Der alte Mann wurde immer zutraulicher, es bildete sich ein beinahe freundschaftliches Verhältnis zwischen ihm und dem Arzt, und er gestattete den beiden jungen Leuten, nach Belieben mit ein-

ander zu plaudern und in der Frühlingsdämmerung in dem verwahrlosten Garten hinter dem Hause umherzuwandern. Dieser blumenlose Garten endete an einer Bucht, wo schnitzige Röhne, mit Steinen, Sand oder Kohlen beladen, in dem tintenfarbigen Schlamm an dem morschen Holzwerk einer verfallenen Werft auf die Ausladung ihrer Fracht warteten. Trotz dieser nichts weniger als paradiesischen Umrahmung waren die Spaziergänge am Wasser für Doktor Kollings Glückseligkeit genügend. So vergingen die Monate, und der junge Arzt dachte daran, nach einem der vornehmeren Stadtteile überzusiedeln, von neuen Hoffnungen erfüllt, die ihn an den langen Tagen bei seiner mühevollen Thätigkeit begleiteten und bei seinen nächtlichen Studien sonnen-durchleuchtete Bilder künftigen Glückes vor seiner Seele aufsteigen ließen. Selbst jene schauerliche Erinnerung an das Geschehnis, das seiner Krankheit in Amerika vorausgegangen war, jene grauenvolle Nacht im Fichtenwalde, jene Winternacht, als das teuflische Gesicht in seine Fenster blickte, und die gierigen Augen ihn zum letzten mal anstarrten, selbst jenes furchtbare Bild verblaßte, und er vermochte ruhig über die Einzelheiten jener Tragödie nachzudenken und sich zu sagen: Das Blut, das ich drüben vergossen habe, wurde in gerechter Weise vergossen.

Und so ward sein Gewissen ruhiger und er selbst atmete leicht und froh auf bei dem Gedanken, daß er nun doch ein Ziel vor Augen habe, dem er zustreben müsse: ein Heim für sich und seine Liebe zu schaffen.

Und so ward sein Gewissen ruhiger und er selbst atmete leicht und froh auf bei dem Gedanken, daß er nun doch ein Ziel vor Augen habe, dem er zustreben müsse: ein Heim für sich und seine Liebe zu schaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schwiegertochter.

[Sch. ub.]

Novelle von Leo Berthold.

[Nachdruck verboten.]

„Deine Mutter ist altmodisch,“ sagte sie mehr als einmal, „wenn ich so verbraucht sein werde, wie sie, sitze ich auch den ganzen Tag im Stuhl und häfle Säckchen und mache Hemdchen für meine Enkel und lächle dabei so sonderbar, wie sie es thut, als bete sie in jeden Stich ein Gebet hinein . . . übrigens hat Deine Mutter mir versprochen, in der alten Truhe nachzusehen, ob sie nicht noch Gewänder vom Anfang des vorigen Jahrhunderts findet — Du weißt doch, Schatz, zum nächsten Kostümfest . . . ich gehe nachmittags zu ihr . . . kommst Du mit?“

„Ich denke, Hedwig, wir sagen das Fest ab, es wird zu viel, viel zu viel!“

„Absagen, Wölschen, nicht um die Welt. Der herrliche Winter ist ohnehin bald vorbei, dann kommt der langweilige Frühling, aber es soll das letzte, große Fest sein, das verspreche ich Dir feierlich —“

Der schwache Mann konnte nicht widerstehen, er tröstete sich, daß es nun wirklich für lange, lange aufhören müsse mit den anstrengenden Vergnügungen.

Nachmittags fuhr das Kuppe vor dem Hause der Mutter vor. Die junge Frau war in besonders froher Stimmung.

„Erlaube, daß ich mit der alten Sophie nach dem Boden gehe,“ sagte sie, „da suche ich mir gleich alles Passende aus.“

Die Professorin wollte es nicht zugeben, aber Hedwig, eigenmächtig wie stets, lief ihr voran mit dem großen Schlüsselbund, so daß Sophie kaum folgen konnte.

Da ging es nun an ein Suchen und Wühlen und Anprobieren und Verwerfen, da jauchzte Hedwig, wenn sie etwas besonderes fand, charakteristisch und seltsam, recht ein Zeichen der damaligen Zeit.

Endlich war sie mit den Ausgrabungen fertig. Sie belud Sophie mit allen möglichen Kleidungsstücken, sie selbst nahm fröhlich lachend einen alten, langen, seidenen Shawl um die Schultern, setzte sich einen riesigen Blumenhut auf und trat die Rückwanderung an . . .

Aber in ihrem Eifer, schnell hinunter zu kommen, trat sie fehl, verwickelte sich in den altmodischen Shawl und fiel so unglücklich die Stufen herab, daß sie benimmungslos liegen blieb. —

Auch bei dem furchtbaren Schreck bewahrte die von der fassunglosen Dienerin herbeigerufene Schwiegermutter ihre Ruhe.

Sie ließ die ohnmächtige, junge Frau in ihr Schlafzimmer bringen und bemühte sich so erfolgreich um sie, daß Dr. Wolfgang, der in kürzester Zeit erschienen war, ihr nur immer wieder und wieder danken konnte.

Bange, schwere Zeiten kamen.

Es war nicht möglich, Hedwig in ihr eigenes Heim zu schaffen. Aber sie war gut aufgehoben, es konnte keine bessere Pflegerin geben, als die sorgsame Schwiegermutter.

Tag und Nacht blieb sie bei der Kranken, nur von Wolfgang abgelöst.

Seufzend packte sie alle die zierlichen Säckchen fort, die Säckchen und kleinen Hemdchen.

Die brauchte man nun nicht mehr, vielleicht nie wieder.

Hedwig wußte nichts von dem Kummer, den sie den teuren Menschen machte.

Wochenlang lag sie in heftigem Fieber, quälte sich in wilden Phantasien.

Sehnsuchtsvoll, klagend rief sie nach ihrer toten Mutter, die sie doch erlösen sollte von dem schweren Leid oder mit sich nehmen in den grausen Tod.

Dann schauderte sie, streckte die so elend gewordenen Hände aus, dann flackerten die großen Augen in verzehrendem Feuer, und nur wenn die nimmermüde Pflegerin sie wie ein Kind in die Arme nahm, ihr Liebesworte zuflüsterte und Stirn und Wangen und Mund küßte, wurde sie ruhig und fand endlich auch den ersehnten Schlaf. „Mutter, Mutter,“ zitterte es dann von den blassen Lippen, die sich zum traurigen Lächeln verzogen.

Und — „Mutter!“ rief auch Wolfgang, „es geht so nicht länger, Du erliegst der Anstrengung. Weißt Du denn, was Du thust?“

„Ja, ich weiß es, mein Sohn. Ich ringe mit Dir dem Tode ein Opfer ab, ich kämpfe für mein Kind.“ —

Der Frühling war gegangen. Hedwig hatte nichts von seinem Zauber empfunden.

Weilchen und Maiblumen hatten an ihrem Bette geblüht, sie hatte es nicht beachtet, das Keimen, das Werden in der Natur hatte ihr Interesse auch früher nie erregt, was die Kunst geschaffen, imponiert ihr, Wolfgang hatte sie so oft geneckt und gesagt: Für Dich müssen eigentlich neue Pflanzen erziehen, mit modern geschwungenen Linien, Duft und Farbe ist Dir gleichgültig, nur die Form kann Dich, Du hypermoderner Mensch packen, wie sonderbar das ist! Sie hatte dazu gelacht und mit den schlanken Fingern riesengroße Narzissen in Schlangenwindungen auf die helle Seide gestickt, die ein Geschenk für die alte Dame sein sollten.

„Laß mich mit den Sentimentalitäten in Ruhe,“ das war ihre Antwort gewesen!

Jetzt lag sie am offenen Fenster auf dem Ruhebett, schaute hinaus — gerade in die duftenden Linden hinein — und atmete tief. „Mutter,“ sagte sie leise . . . „ich möcht Dir etwas gestehen, erstens sollst Du es wissen, Du Liebe, wie köstlich es sich auf Deinem alten, grünen Sofa liegt, viel, viel besser als auf meinen sämtlichen Divans. Urvaters Hausrat habe ichs genannt, als Wolfgang mir davon sprach, ich war ja so thöricht, und Du hast alles geduldig ertragen. Alles.“

„Nicht aufregen, Hebe, es war nicht Deine Schuld, der verfeinerte Geschmack regiert nun mal die Welt. Daß Du mich altmodische Frau, doch noch lieb gewonnen hast, das ist das Beste von allem . . . Hier nimm die Kornblumen, die ich Dir draußen vor dem Thor gepflückt habe, ein Sommergruß solls sein von der üppig schaffenden Natur. Es ist ja nur müßiges Unkraut, sagte der Landmann, aber doch, man sieht sie gern und freut sich damit . . .“

„Mein Symbol, Mutter!“

Die junge Frau sagte es bitter ernst. . . . „Bin auch nur müßiges Unkraut und doch ist jeder gut zu mir . . . o, ich fühle es wohl, ich war noch nicht reif genug, die hohe Würde der Mutterschaft zu tragen, das heilige Gefühl zu verstehen, meine Selbstsucht hat alles getötet . . . Ich habe die Strafe verdient.“

Sie weinte leise vor sich hin.

Die zarten Finger liebkosten die feinen blauen, gezackten Blütenblätter.

„Ich weiß es, ich habe mich an der Natur versündigt, schon lange, lange, hilf Du mir, mich zu ihr hin zu finden. Habe mich lieb — habe die arme Kornblume lieb — um feinetwillen, bis ich selbst es mir verdiene.“

Ihr Kopf ruhte an der Brust der erschütterten Frau.

Scheide nicht mit heitrem Wort.

O scheide nicht mit heitrem Wort,
Wenns eines Teuren Scheiden gilt,
Und spotte nicht die Thräne fort,
Die schmerzlich Dir entgegen quillt:
Tausch tief und ganz die Seele ein
Ins bitter-süße Abschiedsweh
Und schreib in Deinen Heiligenschein
Den trüben Liebeslaut: Udel!

Denn heilig muß die Stunde sein,
Wo Lieb von Liebe wandern geht,
Wie jene, da in heißer Pein
Der Tod ein Herz von Deinem weht.
Die Maske ab, die sonst verhüllt,
Wie tief Dein Stolz sich beugen kann!
Der Schmerz, der hier die Seele füllt,
Den fällt der Spott der Welt nicht an.

Und ob Du sprichst, daß Monde bloß
Sich legen zwischen Brust und Brust:
Es löst ein Stück von ihm sich los,
Das er im Tiefsten sein gewußt;
Bald fühlt er bang den Platz geleert,
Nach dems in ihm sich drängt so warm
Und nichts, auch nicht die Hoffnung, wehrt,
Daß sich sein Herz dünkt bettelarm.

Und ist ein Mond gar rasch entflohn;
Auch eine Liebe knickt sich bald;
Schon manches Herz zog heiß davon,
Und kam zurück so winterkalt!
Wie leicht zerbricht des Lebens Rohr!
Den lächelnd jetzt Dein Abschied grüßt:
Was weißt Du denn, Du blöder Thor,
Ob Du ihn jemals wiedersehst?

O süßer Trost, wenn abschiedswund
So brünstig Herz an Herz sich legt,
Stumm schwörend Mund sich preßt auf Mund
Und lodernnd Flamm in Flamme schlägt!
Vielleicht, daß bald der Morgen tagt,
Wos keinen Trost für jenen giebt
Als die Erinnerung, die ihm sagt,
Wie tief ihn fern ein Herze liebt. Victor Blätigen.



Ball auf dem Waschhängeplatz. Von Jos. Engelhart.

Das Pflegekind.

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Wie an der Blume sich unter der sengenden Glut die Blütenblätter trockenend aufrollen, so zog ein leises, feines Wellen über Nettchen hin.

Unter ihren Augen entstanden große, blaue Ringe, die wie dämmerige Inseln den leuchtenden Blick umrahmten. Ihr Gesicht wurde hagerer, das Rot auf ihren Wangen verwischte sich, ihre Gestalt wurde breit und schwer, und langsam näherte sie sich dem Bilde der gesegneten Frau, die ihre äußere Schönheit hingiebt für die Gülle inneren, hoffnungsauchzenden Reichtums.

Ende April weigerte sie sich standhaft, die Bühne noch weiter zu betreten und sich vor dem Publikum zu produzieren. Ein düsterer Blick aus Jeromes Augen traf sie, er prallte jedoch an ihrem in die Ferne gerichteten, träumenden Lächeln ab. —

Die ersten Weilschen blühten, und sie wanderte hinaus ins Bois de Boulogne, unter die Scharen festlich und leuchtend gekleideter Menschen, die wie vom Frühling beflügelt dahinschritten, laut sprechend, laut lachend, als flösse Wein durch ihre Adern.

Auch über Nettchen kam singende Frühlingsstimmung, eine unendliche, friedliche Heiterkeit, voll Träumen, Hoffnungen und Erinnerungen. Und als sie die vielen aneinandergeschmiegt Paare betrachtete, diese glücklichen, jungen Eltern, die ihre Kinder auf dem Arme trugen, oder im Wägelchen mit sich führten, da schwoll auch ihre Seele, nach solch' einem gemeinsamen Glück, und der Wunsch, ihrem Kindlein zugleich mit dem Leben den Vater zu schenken, das Glück der beiderseitigen Elternliebe, ergriff sie mit stürmischer Gewalt.

Der Gedanke brachte ihr Herz zu raschem, fast wildem Klopfen, und während sie der ihr bezeugenden Menschen nicht achtete, lief sie unaufhaltbar weiter. Jetzt, wo ihr Leben auf der schwanken Wage schwebte, erwachte in ihr doppelt die hilfbedürftige Sehnsucht des Weibes, sich anzulehnen an den stärkeren Mann, ihre Seele mit der seinen zu verbinden, um gegen die Dunkelheit, das nahe Geheimnisvolle im Schutze seiner Arme anzukämpfen.

Die Liebe zu Jerome, die mißhandelte, zertretene und einst doch so heiße Liebe stieg wieder auf aus den Tiefen ihres Herzens, und erfüllte sie mit einer zitternden Hoffnung. —

Je mehr sich das Wunder ihres Körpers entwickelte, desto stiller wurde Nettchen nun, desto inniger vertiefte sie sich nun in die Träume für die Zukunft. Ihre quälenden Gedanken um ihr getäuschtes Eheglück streifte sie ab, wie eine lästige Winterhülle, und nur noch Gedanken an das Kind erfüllten sie. Zum Juli würde es das Licht der Welt erblicken! Und sie sah sich im Geiste neben dem schwarzen, blauverhüllten Korbwagen hergehen, heiter und ruhig wie andere junge Mütter, die breiten Boulevards im Sonnenschein entlangziehen, bis hinab ins Bois de Boulogne. Der Kampf, der sie in wenigen Jahren so verändert hatte, daß sie sich selbst fast nicht mehr erkannte, der Kampf mit dem ihr angetrauten Manne, entschwand mehr und mehr ihrem Gefühlsleben, und Wärme und Snnigkeit, die erst durch die große Vereinsamung in ihr hatten geweckt werden müssen, erfüllten sie ganz.

Aber je mehr sie sich dem entscheidenden Tage näherte, desto heftiger stellten sich bei ihr die vielen ängstlichen, kleinen Züge ein, welche den Frauen in dieser Zeit einen so hilflosen Ausdruck verleihen. Sie wagte fast nicht mehr auf die Straße zu gehen, und in der Dunkelheit der Abende, an denen sie allein zu Hause war, wurden auch ihre Gedanken dunkel, und sie fürchtete sich wie ein Kind. —

Jerome empfand die Unbequemlichkeiten, welche der veränderte Zustand für sein und Nettchens Leben brachte, von Anfang an als etwas lästiges, das ihn mit Unmut erfüllte. Seit einiger Zeit trat Nettchen nicht mehr auf der Bühne auf, und der Verdienst von ihrer Seite fiel also fort. Auch das geflügelte und vierfüßige Personal mußte bis zur Zeit, wo sich ein Käufer für dasselbe finden würde, in Pflege gegeben werden, denn Nettchen hatte ihrem Mann erklärt, daß sie nach der Geburt des Kindes für keinen Fall ihren Beruf wieder aufnehmen werde. Der Gedanke, das Kind allabendlich zu verlassen, um fremden Leuten Narrenspotten vorzumachen, erfüllte sie mit Abscheu. —

Je mehr sich die alleinige Verantwortlichkeit für den Hausstand und dessen Kosten auf Jeromes Schultern niedersenkte, desto finsterner wurde dessen Wesen, desto härter und härter. Von dem geschmeidigen, eleganten Mann, dessen vornehmes Aeußere noch immer die Augen aller Frauen auf sich lenkte, blieb für das Haus nur die Eleganz der hellen Anzüge und blendenden Kravatten übrig. Der falsche Jerome Seitre, der leichtlebige, vielbewunderte Artist, spazierte in den Boulevards, der wahrer aber, ein kaltherziger Egoist, voll enger Berechnung und grauamer Schucht, kehrte immer düsterer in das kleine Heim auf Montmartre zurück. —

Eines Tages, als Jerome das Wohnzimmer betrat, das zu dem Apartement der Seitres gehörte, sah er einen großen, schön angestrichenen Kinderwagen stehen, mit weißen Mullgardinen, blauem Futter, und funkelnden, vernickelten Spiralen. Er maß den Wagen mit Augen, wie man etwa ein bissiges Tier mißt, machte einen Bogen rund herum und trat in das Wohnzimmer.

Auf dem Tische sah er einen Zettel liegen. Es war die Rechnung für den gelieferten Wagen, welche von der Logisgeberin in das Zimmer gebracht worden war.

Jerome überflog die Note, und schleuderte sie auf den Tisch zurück. Fünfzig Franken für das Ding, diesen läppischen Wagen. — Warum konnte das Kind nicht im Bett neben der Mutter schlafen, wenn es erst da sein würde, warum nicht in einer Lagerstatt auf dem Sofa?

Die exaltierte Freude seiner Frau auf das „Ereignis“ konnte er durchaus nicht teilen. Er sah eine Last, eine Qual, in diesem ihm von der Zukunft aufgebürdeten Geschenk. Er hatte keine Mittel, um sich die Extravaganz eleganter Kinderwagen zu gestatten. Er würde nicht darben und entbehren um diesem zu erwartenden Fräulein Tochter und der Mama alle Bequemlichkeiten zu schaffen. —

Ohne sich nach Nettchen umzuthun, die in einer Nebenammer die erste, selbstgefertigte Kinderwäsche in die Truhe packte, entfernte er sich wieder, seiner Häuslichkeit auf eine grenzenlose Weise überdrüssig.

Als er spät in der Nacht den Heimweg aus seinem Stammcafé antrat, war er nicht sicher auf seinen Füßen.

Langsam schlenderte er die rue de la paix entlang, dem Opernplatz zu. Diese Straße in ihren unzähligen Juwelierläden, ihren Diamantschätzen liebte er. Ganze Reichsvermögen lagen hinter den jetzt fest verrammelten mit schweren, eisernen Falousten geschützten Schaufenstern in Gestalt königlicher Brillantgeschmeide ausgebreitet. Stundenlang hätte er diese im Regenbogenlicht flimmernden Steine betrachten können, — sich in ihr Studium versenken, wie andere sich in ein geheimnisvolles von Offenbarungen erfülltes Dichtwerk versenken. —

Vor dem grand café am Opernplatz hörte er sich plötzlich von einer Stimme angerufen.

Er blieb stehen und begrüßte Direktor Krosch, einen kleinen, eifrigen Herrn, der sich in Paris befand, um für sein Budapester Spezialitätentheater neue Sterne aufzutreiben.

„Ah!“ rief er, „lieber Seitre, das ist ein Zusammentreffen! Wollte morgen extra zu Ihnen hinauf, um Ihnen einen Vorschlag zu machen. Höre daß Madame Seitre ihren Kontrakt gelöst hat. Die müssen Sie mir überlassen, mein lieber Seitre. Geflügeldressur — das ist 'ne Nummer, die wir noch nicht gebracht haben. Außerdem soll sie höllisch feich sein, diese kleine Berlinerin.“ —

„Mein Frau ist augenblicklich leider nicht imstande, Ihr Anerbieten anzunehmen.“ Jerome machte ein paar bezeichnende Bewegungen. „Aber wenn Sie bis zum Herbst warten wollen?“

„Ich zahle ihr 500 Francs den Monat!“ rief der Kleine, indem er Jerome beim Armel ergriff. „Ich kann dieses illustre Honorar aussetzen, weil meine Chancen auf der Milleniumsausstellung beruhen. Kommen Sie her, lassen Sie uns für Oktober, November und Dezember den Kontrakt aufsetzen.“ —

Nettchen saß noch wach auf dem Rand ihres Bettes, als sie ihren Gatten, mit raschem, schwerem Schritt die Treppen heraufkommen hörte.

Auf ihren Wangen lag Fieberröte. Sie war, als sie Jeromes Nachhausekommen und sein rasches Wiederfortgehen an dem von ihm im Wohnzimmer zurückgelassenen Spazierstock bemerkt hatte, in Thränen ausgebrochen und hatte sich lange nicht beruhigen können. Ihre Abwehr gegen alle Gedanken, die Andere als ihr Kind betrafen, war in letzter Zeit wieder geringer geworden; je mehr sie sich der großen Entscheidung näherte, desto angstvoller und bedrückter wurde ihre noch nicht völlig stark gewordene Seele. Mit Blicken verzehrenden Neides betrachtete sie die im gleichem Zustande wie sie befindlichen Frauen, die ihr begegneten. Sie wurden geliebt, gehütet, geschützt, mit Sorgfalt umgeben. Nur sie, sie allein führte das Leben einer Verlassenen, dem Gatten halb und halb zur Last, in demütiger Angst versinkend. —

Und in der einsamen Nacht, in dem entsetzlichen Gorch und Harren auf den Schritt, den sie herbeisehnte, schien ihr ihre bittende, demütige Liebe plötzlich als etwas Erbärmliches. Wo war ihr Stolz hin, ihr starker, heller Mut, ihr Wille und ihre Lebenskraft? Sie war zerbrochen, zertreten, wie ein zu Boden geworfener Zweig, — und nur etwas regte sich in ihr, ein Gefühl, das schlimmer war als alles bisherige: Der Anfang zum Haß.

Wie ein schneidender Schmerz durchzuckte diese Empfindung sie, als Jeromes Schritte auf der Treppe klangen.

Acht Stunden hatte sie so auf ihn gewartet, von abends acht Uhr bis früh um vier. Jetzt waren sie körperlich ermattet bis zum Umfinken; aber in ihren Augen blitzte fieberhafte Kampfbereitschaft.

Sie erwiderte nicht den Gruß ihres Mannes, der in dem dunklen Zimmer nach Licht tastete. Als es brannte, beleuchtete der Schein Jeromes fahles, schon leicht verwüdetes Gesicht, über dem der unsichere, verschleierte Ausdruck der halben Verunsicherung lag.

„Höre,“ sagte Jerome, mit langsamer, aber nicht fallender Stimme, denn die Aussicht auf die famose „Chance“, die ihm Direktor Krosch eröffnet, hatte ihn trotz der schweren Getränke den ganzen Abend über halb und halb klar erhalten. „Ich habe heute eine Entscheidung getroffen, die für unsere Geldverhältnisse von größtem Werte ist: Direktor Krosch vom Budapester Variété-Theater hat Dich für die nächste Saison zu engagieren gewünscht und ich habe den Kontrakt mit ihm abgeschlossen. Wir werden also die Menagerie für keinen Fall verkaufen. Ende September trittst Du zum ersten mal wieder auf.“

„Ich?“ sagte Nettchen, deren Stimme völlig heiser klang. Sie war aufgestanden, schwer stützte sie sich auf den Tisch, an dem sie gefessen hatte. Einen Augenblick rang sie nach Worten. Eine Blutwelle jagte in ihr Gesicht, in ihre Augen trat ein drohender, unheimlicher Ausdruck, und es klang fast wie ein Aufschrei, als sie fortfuhr: „Wie konntest Du es wagen? Du weißt, daß ich nicht mehr aufträte. Nie mehr, wenn erst das Kind da ist!! Nie!!“

„Nie?“ fragte Jerome, indem er auf sie zutrat. Auch seine Stimme zitterte, ein finsterner Ausdruck sprühte aus seinen Blick. „Höre,“ stieß er hervor, indem er sie heftig an der Schulter packte, „die Komödie muß ein Ende haben. Du hast Dich nicht aufzulehnen, verstehst Du mich? Du hast zu gehorchen, hörst Du? Ich habe den Kontrakt mit Krosch unumstößlich abgeschlossen. Wehe, wenn Du mir dabei entgegen trittst.“

Nettchen hatte sich losgerissen. „Fort!“ schrie sie mit übernatürlicher Kraft, „bringe mich nicht zum Neupersten. Laß mich los, rühr mich nicht an — Ich verachte Dich — und Du — wirst mich nicht zwingen — nie — nie — — hinaus!!“

„Hinaus?“ schrie Jerome. Mit einem Sprunge war er neben ihr. Einen Augenblick sah Nettchen seine Augen dicht vor den ihren funkeln, spürte seinem glühenden Atem vor ihrem Gesicht, — dann empfand sie einen Stoß, — taumelnd fiel sie zu Boden. — Wohlthuende Nacht sank über sie herab.

Das Gepolter hatte die Logisgeberin wach gemacht. Sie suchte nach Licht, raffte ein paar Röcke zusammen, die sie mechanisch unter dem Arm nahm, anstatt sie überzuwerfen, und begab sich murrend und scheltend die Treppe zum Seitreschen Apartement hinauf.

Doben war schon alles ruhig. Von Mr. Seire nichts zu sehen. Im Wohnzimmer, vor dem Sofa, auf dem Fußboden ausgestreckt, lag die junge Frau, anscheinend leblos. Als die Französin sich über sie beugte, ihr die Stirn mit Wasser benetzte, öffnete Nettchen die Augen. Teilnahmslos schaute sie in das über sie gebeugte Gesicht. Dann ließ sie sich willig aufrichten und schwankte in ihr Bett. — — —

Es war an einem heißen Junitage, als Nettchen zwischen den grauen, in der Glut der Sonne gleichsam dampfenden Grabsteinen von Montmartre das winzige Täfelchen suchte, das die Ruhestatt ihres Kindes bezeichnete.

Langsam, fast teilnahmslos ging sie zwischen den Steinen auf und ab.

So dürr und trocken, so steinern und fühllos wie auf diesen grauen Hügel, auf denen nichts Grünes sproßte, wars auch in ihrer Seele. —

Rings flimmerten die tausend und abertausend Perlenfränze, mit denen die kalten Grüste der Toten geschmückt waren, im Regenbogenfarbenlicht.

Die junge Frau blieb stehen, hob mechanisch hier einen künstlichen Zweig, dort bog sie eine seidene Schleife zurück, um die Inschriften zu lesen.

Worte, die sie nicht verstand. Tote, kalte, fremde Sprache. Buchstaben, auf die sie hinstarrte, als suche sie einen Sinn in ihnen, und die sie doch nicht begriff, von denen ihr Geist nichts wußte, während sie mechanisch die Silben mit den Lippen bildete.

Nirgends Blumen und Grün. Und ihre ausgetrocknete Seele lechzte nach stillem Kirchhofsgrün.

Ein Hügel, so klein, daß es weh that, darauf hinzusehen, nur mit einem handgroßen Täfelchen geschmückt, lag, als sie das Ende des Kirchhofs erreicht hatte, zu ihren Füßen. Als müsse sie sich langsam besinnen, blickte Nettchen auf die Nummer nieder. 6077! Man hatte es ihr so oft wiederholt. Wie einem Papageien hatte man es ihr vorgesprochen. Ja, 6077 ruhte ihr Kind.

Sie ließ sich am Grabrand nieder, legte den Busch Heckenrosen, den sie in Händen trug, auf den Hügel. — Ihr Kind sollte nicht die unechten Perlenfränze haben, diese häßlichen, schillernden, künstlichen Gebilde, die den Friedhof mit einem unechten Schimmer bedeckten. Ihr Kind! Ihre Augen wurden groß und weit, und blickten ins Leere. Was da unten schlummerte, war ja nicht einmal die Seele ihres Kindes, — tot war es zur Welt gekommen, — das sie mit so unsäglicher Freude, so unsäglichem Schmerz erwartet hatte.

In ihrer Erinnerung war alles weh und krank, sie konnte noch nicht daran rühren. Dem schrecklichen Abend, mit seiner Bewußtlosigkeit waren bewußtlose Wochen gefolgt. In dem hellen, großen Krankensaale von St. Augustin, in den man sie gebracht, hörte sie nach ihrem Erwachen nur wie im Traum die Stimmen der Wärterinnen, die davon sprachen, daß das Kind tot geboren war. — „Infolge der Erschütterung — infolge eines Falles!“ hörte sie die Aerzte sagen. Es waren Worte, die sich in ihr Gedächtnis gruben, wie furchtbare, schwarze Krallen. Aber die Ohnmacht kam wieder, die Sinne versanken in wohlthätigem Schummer.

Dann war der Tag gekommen, wo man ihr ihre Kleider brachte, ihr Hütchen, auf das die Hand der jungen Krankenschwester einen Flor genäht hatte. Sie war entlassen, sie durfte nach Haus! Sie sprach das Wort nach, wie sie es ihr in freundlichen, aber doch geschäftlichen Worten vorsprachen. Das Wort hatte keinen Sinn, keine Bedeutung für sie. Es war ihr fremd, wie die fremden Worte auf den Grabhügeln. Aber da sie die Augen des Krankenpersonals auf sich gerichtet fühlte, hatte sie wie vorhin vor den Grabsteinen die Silben nachgebildet. Sie hatte den Schwestern die Hand gedrückt, ihr Bündel an sich genommen und war gegangen. „Ihr Gatte ist benachrichtigt,“ rief ihr eine Pflegerin nach. „Seien Sie nicht hart, Madame, er wird bereit haben, was er that.“

Sie war gegangen. Aber nicht „nach Haus“. Wohl hatte sie ihren Weg nach Montmartre genommen, aber auf den Friedhof hinaus. — Und jetzt, nachdem sie mechanisch von dem Hügel Abschied genommen, schritt sie dem Nordbahnhof zu. Ohne eine bestimmte Absicht. Sie wußte nur, und sagte es vor sich hin: „Von dort gehen Züge.“

Ihr Kopf war noch schwach, von der Krankheit ausgeleert. „Wohin will ich?“ sagte Nettchen sich ein über das andere mal, während sie langsam die Boulevards entlang schritt. Und immer antwortete sie sich mit demselben erstaunten, schwachen Ausdruck: „Fort.“

Die Sonne lag hart und prall auf den Steinfliesen, und in den Schaufenstern gleißte und brannte alles wie unter Brennglas.

(Fortsetzung folgt.)

✻ Allerlei. ✻

Die Sitten und Gebräuche bei der Festtafel haben sich vielfach aus alten Zeiten erhalten, ohne daß das jegige Geschlecht ihre Entstehung und ursprüngliche Bedeutung kennt. Die Sitte, bei Tafel Gesandtheiten auszubringen und dabei das Glas zu leeren, ist ein uralter, von den Römern uns überlieferter Brauch, welchen die ersten Christen als eine Art von Weibetrunk für die Märtyrer und andere Abgeschiedene ihres Glaubens einführten. Spuren von dieser ursprünglichen Sitte findet man noch im 16. Jahrhundert und zwar auch, als über die Königin Maria Stuart das Todesurteil ausgesprochen worden war. Da sammelte die unglückliche Königin am Abend vor ihrer Hinrichtung alle ihre Leute bei einem Nachtessen um sich, und als dieses zu Ende ging, trank sie ihnen zu und befohl, ihr wieder Bescheid zu thun. Die Gäste thaten es; sie tranken auf das Wohl ihrer Gebieterin und weinten bitterlich, daß ihnen die Thränen in den Wein rollten. Die Servietten bei der Tafel wurden erst vor reichlich 300 Jahren üblich. Früher aß man an einfachen hölzernen oder geglätteten Tischen, und als Unterlage der Schüsseln und Teller wurden geerbte Felle benutzt. Tischtücher von Leinwand oder Damast gab es nur auf den Tafeln der Fürsten und Vornehmen. Eine merkwürdige Sitte war es, daß vor dem Plaze eines Ritters, auf welchem ein Schimpf lastete, der Herold das Recht hatte, das Tischtuch entzwei zu schneiden und ihm den

Teller und das Brot umzukehren. Alsdann mußte der Geschmähte entweder seinen Schimpf tilgen oder beweisen, daß man ihm Unrecht gethan habe. Messer und Köffel finden sich schon in früherer Zeit bei Tische, aber die Gabeln viel später. Ursprünglich waren die Gabeln ganz von Eisen und hatten nur zwei Zinken. Statt der Teller bediente man sich anfänglich der Scheiben von Brotrinde, hierauf der Holzsteller und seit dem 15. Jahrhundert der Teller aus gebranntem Thon und dann aus Metallen. Von den letzteren waren die zinnernen am beliebtesten. Inwiefern sich im Laufe der Zeit die Verhältnisse geändert haben, das läßt sich leicht beurteilen.

✻ Unsere Bilder. ✻

Ball auf dem Waschhängeplatz. Das sind die echten, fischen und ewig tanzlustigen Wiener Madeln, denen selbst bei der Arbeit die Füße im Tanztafte pochen. Und wenn dann plötzlich draußen auch noch eine Drehorgel ertönt, dann giebt's kein Halten mehr, Walzerklänge! Die Madeln fassen sich um und schweben trotz qualvoller Enge über den holprigen Boden dahin. Die Jüngste hat sich, in Ermangelung einer Partnerin, den alten Fuhrmann geholt, und dem dabei stehenden Metzger juckt's auch schon in den Weinen und er holt sich die Waschfrau, deren Körperfülle der feinen wenig nachläßt.

Die Oberspree bei Berlin bietet an landschaftlicher Schönheit ungemein reizvolle Punkte, leider liegen sie den Fremden, welche die Reichshauptstadt besuchen, zu entfernt und nur selten gelingt es, einen oder den andern zu bewegen, sich jene Gegenden auch einmal näher anzusehen. Die meisten Besucher wollen nur das Leben und Treiben der Stadt selbst bei ihrem kurzen Aufenthalte eingehend kennen lernen, und wenn sie davon gesättigt sind, fehlt ihnen gewöhnlich die Lust und nicht selten auch das Geld, um noch Excursionen in die Umgegend zu machen. Aber einen Besuch der Oberspree sollte niemand veräumen, sie bietet ungemein viel Anziehendes, und wer dort den Wassersport näher kennen lernen will, statt dem Gebäude der Jugendwehr am Stralauer See einen Besuch ab, er wird erfahren, daß dort die Angehörigen derselben sich nautische Kenntnisse erworben haben, die er bisher wohl kaum bei Landratten erwartet hat. Wunderbar ist übrigens der Blick, den man von der Oberbaumbrücke auf die Oberspree hat und dieses gigantische Bauwerk selbst, mit seinen prächtigen sthollen Türmen, seinem monumentalen Aufbau des Damms der Hochbahn, welches großartige Verkehrsmittel hier seinen Ausgangspunkt hat, bietet eine künstlerische Errungenschaft für die Reichshauptstadt, welche den bauenden und entwerfenden Architekten ein ständiges Monument sein wird.

☞ Gemeinnütziges. ☞

Hustenmittel. Man fiede gute Gerste samt der Hülse, wie sie vom Dreschen kommt, eine halbe Stunde lang, auf 1 Liter Wasser eine Hand voll, und füge nach Belieben fein geschnittenes Johannisbrot und Kandiszucker bei. Nach dem Abseihen lauwarm getrunken, besonders vor dem Schlafengehen, leistet dieses Mittel vorzügliche Dienste. — Ein sehr einfaches und wirksames Mittel ist folgendes: Man presse den Saft von zwei sehr weichen Zitronen aus, entferne die Kerne und mische ihn mit einer gleichen Menge Glycerin. Diese Mischung muß vor dem Gebrauch kräftig geschüttelt werden. Man nimmt von derselben täglich 3—4 mal je einen kräftigen Theelöffel voll. Bei sehr festem, hartem Husten empfiehlt es sich, die Mischung zu wärmen. Das letztere Mittel ist von angenehmem Zitronengeschmack und nimmt sich deshalb sehr leicht ein.

Salicylsäure-Mundwasser. Das unter obigem Namen bekannte Zahn- und Mundwasser wird derart hergestellt, daß man bei Anfertigung eines Liters desselben 10 Gramm Salicylsäure in der Wärme in 0,4 Liter destillirtem Wasser löst. Der noch warmen Lösung giebt man das gleiche Quantum Orangenblütenwasser hinzu. Hierauf löst man in 0,2 Liter Alkohol 4 Gramm Pfefferminzöl und vereint beide Lösungen. Nach dieser Vereinigung läßt man die Mischung einige Tage stehen, bis sie völlig klar ist, oder aber filtrirt sie vorher. Bisweilen werden diesem Salicylsäure-Zahn- und Mundwasser noch einige Gramm Kaliumpermanganat zugefetzt, doch erhöht dieses durchaus nicht den Wert des Mundwassers, da die Salicylsäure allein schon eines der vorzüglichsten fäulniswidrigen Mittel der hygienischen Parfümerie bildet.

Braune Körbe werden wieder wie neu, wenn man sie mit einer Mischung von mit Bier verührtem Kasseler Braun mittels eines Pinsels bestreicht und, wenn sie ganz trocken geworden sind, mit Spirituslack lackiert. Für 10 Pfennig bekommt man in der Drogenhandlung schon ein ganz nettes Teil der genannten Farbe.

☞ Nachtsch. ☞

1. Die Bismarck-Säule. (Beyerbild.)



Wo ist der Alt-Reichskanzler?

2. Rätsel.

Ein Volk benenn ich, Leser, Dir
Aus bergigem Gefilde,
Raubst Du jedoch ein Zeichen mir,
Bin ich ein zart Gebilde;
Dem schöneren Geschlecht gefällt
Es häufig mich zu tragen,
Doch allen Freuden dieser Welt
Muß, wer mich nimmt, entsagen.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Vorhand hatte: Kreuz-Bube, As, König, Neun, Pique-As, König, Neun, Sieben, Karo-As, Neun. Mittelhand die übrigen, außer Coeur-As, Karo-Sieben, die im Stak liegen. Spiel: 1. Kreuz-As, Zehn, Acht (- 21); 2. Karo-As, Zehn, König (- 25); 3. Kreuz-König, Sieben, Karo-Bube (+ 6); 4. Pique-Bube, Kreuz-Bube, Pique-Zehn (- 14); der Rest gehört dem Spieler, doch haben die Gegner auf ihre drei Stiche 60 Augen und somit das Spiel.
2. Punkt.
3. Zeda, Lauch, Brust, Erwin, Reid, Bruch, Atlas, Glas, Leoben, Beber, Kanton, Bode, Rhein, Band, Norma, Wiene, Siegel, Leistung, Westen, Zeiter, Drohnen. — Das Werk lobt den Meister.
4. Dichter.

☞ Lustiges. ☞

Schöne Offenheit.

Student: „Sieber Meister, ich habe augenblicklich kein Geld.“
Meister: „Wenn ich kein Geld hätte, würde ich nicht studieren.“
Student: „Ich studier' ja auch nicht!“

Aus der Instruktionstunde.

Unteroffizier: „Was hat der Soldat im Felde zu suchen?“
Rekrut: „Nichts.“
Unteroffizier: „Esel, Deckung hat er zu suchen!“

Stoßkusszer.

„Hier ist ein Steckbrief gegen einen Doktor und hier einer gegen einen Geheimrat. Weiß der Himmel, heutzutage gehört es schon zum guten Ton, Steckbrieflich verfolgt zu werden!“

Kindliche Frage.

Der Kleine Emil: „Vater, sage mal, weshalb haben denn die Aristokraten blaues Blut?“
Vater: „Weil sie jeden Tag blau machen.“



Schneidig.

Erster Leutnant: „Heut bläst aber wieder ein schneidiger Wind!“

Zweiter Leutnant: „Jawohl, ganz preußisch!“

Falsche Auffassung.

Fremder (der sich rasieren lassen will): „Ist das Messer auch scharf?“
Dorfhader: „J' bewahre — haben S' nur lei' Angst!“

Immer Geschäftsmann.

Parbenüsgattin: „Wenn mer geadelt wird — wozu hat mer dann ä Wappen?“
Gatte: „Nu, das is so ä Musterschuh des Adels!“

Sonst und jetzt.

Wenn früher ein Schriftsteller ein neues Stück schreiben wollte, mußte er erst neue Eindrücke sammeln, heute braucht er bloß neue Ausdrücke.

Gutes Zeichen.

Arzt (zur Frau des Patienten): „Wie steht es denn mit dem Appetit Ihres Mannes?“
Frau: „O viel besser, Herr Doktor! Gestern hat er schon geschmunzelt, wie die Knödel an seinem Bett vorübergetragen wurden!“